

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 36. — Sonntag, den 31. August 1930.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(32. Fortsetzung.)

Aber diese Werbung bekam dem geschwinden Burschen sehr schlecht. Stülpner riß den Hirschfänger aus der Scheide und ein Stich in den Arm belohnte den triumphierenden Werber. Aber vier über einen ist ein höchst ungleicher Kampf.

So kräftig auch Stülpner war, so entriß ihm die Preußen doch nach heftiger Gegenwehr den Hirschfänger als die ihnen gefahrdrohende Waffe. „Bin ich unter Räuber geraten?“ rief jener empört über die schändliche Weise, ihn seiner Freiheit zu berauben, und wäre er im Besitz der Büchse, die der, welcher sie in der Hand gehabt, hinter sich geschleudert hatte, und diese geladen gewesen, er würde ohne Zaudern beide Läufe derselben auf seine Gegner abgeschossen haben.

Ohne Waffe blieb ihm nichts anderes übrig, als schnell das erste beste Verteidigungsmittel, was ihm zur Hand war, zu ergreifen, und im Nu brach er das Bein eines Schemels ab, das ihm zur Keule diente, mit welcher er aus Leibeskräften auf die Preußen losarbeitete. Der Kampf erhielt dadurch eine für die letzteren höchst unangenehme Wendung. Das Schemelbein fiel so gewichtig auf ihre Köpfe und Gesichter, daß jeder Hieb ein deutliches Merkmal auf denselben zurückließ. Noch nie war Stülpner in einem solchen Zustand von Mut gewesen als jetzt; seine mit dem Schemelbein bewaffnete Rechte arbeitete wie ein Eisenhammer auf seinen Gegnern, die vor diesem ungeahnten Kraftausbruch zurückwichen.

Einer von ihnen stürzte von einem solchen Hieb, zu stark auf die Stirn getroffen, lautlos zu Boden, ein anderer entsprang aus der Türe und schrie draußen um Hilfe; die beiden anderen, sich mit Stühlen verteidigend und zwar in eine Ecke retirierend, stimmten in dies Geschrei ein. Stülpner, der das Feld errungen hatte, wollte eben seine Büchse vom Boden aufheben, als durch die offene Tür, durch das Geschrei ihrer Kameraden herbeigezogen, ein Trupp preußische Soldaten in die Stube herein stürzten und sich auf ihn warfen. Obwohl Stülpner seine Hammerarbeit mit dem Schemelbein wieder begann und seine Gegner auf höchst unfreundliche Weise bediente, ein paar durch seine gewichtigen Hiebe zu Boden schlug, so war es ihm doch nicht möglich, sich von ihnen loszumachen, und er erlebte an sich die Wahrheit des weidmännischen Sprichwortes: „Viele Hunde sind des Hasen Tod.“

Es gelang seinen Angreifern, ihn zum Fallen zu bringen, und indem er zu Boden stürzte, war er in ihrer Gewalt, sie fielen wie rasend über ihn her. Gebunden an Händen und Füßen brachte man ihn auf die Hauptwache und daselbst in Arrest.

Welcher Wechsel hatte ihn getroffen! Nicht nur ein Gefangener auf eine kurze Zeit, nein, auf lange Jahre war er ein solcher geworden, denn wen die preußischen Werber einmal in den Händen hatten, der kam nicht wieder frei. Indem sie ihn in Arrest gebracht hatten, besaßen sie das Mittel, ihn zu zwingen, als Rekrut einzutreten.



Stülpner unter den preußischen Werbern.

Stülpner war von der an ihm begangenen Schändlichkeit so wütend, daß er den Entschluß faßte, nie das Jawort zu geben, das ihn zum preußischen Soldaten machte. Von seinem Zorn und seinem festen Charakter war es vorauszu sehen, daß er seinen Entschluß ausführen werde. Vier Wochen lang ertrug er die geschärfte Haft mit stoischem Gleichmut, kein Wort der Klage fiel, aber auch kein Zugeständnis. Selbst der Offizier des Werbe depots, Hauptmann von Falkenberg, redete ihm gütlich zu und war bemüht, ihm die militärische Laufbahn von der ehrenhaften Seite darzustellen, in der Hoffnung, dadurch mehr als durch Strenge bei ihm auszurichten.

„Mein Herr Hauptmann, halten zu Gnaden, ich kann mit meinen fünf, Gott Lob gesunden, Sinnen keine Ehre an der Sache finden,“ antwortete Stülpner. „Wenn es eine Ehre wäre, hätten Sie nötig, Ihre Leute wie Räuber auf diejenigen loszulassen, welche unter den Fahnen der preußischen Majestät dienen sollen? Gewiß nicht. Unglückliche sind es und von Ehre kann bei ihnen keine Rede sein. Ehre kann nur bei Freiwilligen stattfinden; bei Gezwungenen, die im Stillen ihr

Schicksal und ihre Peiniger verfluchen, niemals. So denke ich, ob's in Preußen anders ist, weiß ich nicht... scheint mir aber nicht anders zu sein.“

Der Hauptmann drohte nun mit Körperstrafe.

„Ah, das ist also die Krone preußischer Ehre, mein Herr Hauptmann? Bedanke mich sehr dafür. Ich bin in Ihrer Gewalt, das ist freilich wahr, aber ich glaube nicht, daß Sie das Recht haben, deshalb Strafen über mich zu verhängen. In diesem Falle, da ich doch einmal wieder frei kommen muß, dauere es auch noch so lange, werde ich mein Unglück beim Dresdner Hof, wo ich Verwandte habe, bekanntmachen, und die Behandlung, die ich hier erlitten, dürfte leichtlich für den Herrn Hauptmann selber unangenehme Folgen haben.“

Diese Andeutung verfehlte ihren Zweck nicht. Der Hauptmann wußte ebensogut wie alle Welt, daß der sächsische Kurfürst ein passionierter Jäger war, und es daher leicht möglich sei, daß, wenn Stülpner wirklich Verwandte am Hofe zu Dresden habe, diese zumal, wenn sie der Jägerei angehörten, beim Kurfürsten

Klage hinsichtlich des Schicksals ihres Verwandten anbringen und diese Sache bis zur Kenntnis des Königs von Preußen dringen und Untersuchung finden könne. Durch Strafen durfte nach dem Reglement kein Mann zum Rekruten gepreßt werden, obwohl alle anderen Teufeleien, deren so viele bei den Werbungen mit unterliefen, übersehen wurden.

Einige Tage nach dem Gespräche Stülpners mit dem Hauptmann brachte man in des ersteren Gefängnis einen jungen Menschen, der, wie er sagte, sich mit Händen und Füßen gegen die Werber gewehrt hätte und schrecklich auf sie schimpfte. Stülpner hatte sonach einen Unglückskameraden, der sich für einen Uhrmacher aus Nürnberg ausgab und trotz des Mergers, den er gegen die Werber an den Tag legte, eine recht heitere Seele war, was Stülpnern erwünscht kam, denn immer allein zu sein, keines Menschen Teilnahme zu besitzen, ist eine harte Prüfung, welche nachteilig auf das menschliche Gemüt wirkt.

Stülpner empfand die Wohlthat der Kameradschaft. Sein Unglücksgefährte machte ihm eine Menge Schnurren vor und bezeugte sich als ein fideles Haus. Am Tage wurde der lustige Gefangene aus Stunden aus dem Arrest oder dem Polis, wie das miserable Loch genannt wurde, herausgelassen, um in der Küche mit behilflich zu sein oder andere Arbeiten zu verrichten, wie es hieß. Stülpner wartete immer mit Sehnsucht auf dessen Wiederkunft und war froh, wenn er die Schlüssel des Gefängniswärters, eines Unteroffiziers, klappern hörte, denn da brachte man den Teilnehmer seiner Gefangenschaft wieder ins Polis.

So waren 14 Tage vergangen, als der heitere Kamerad eines Abends bei seiner Rückkehr zu ihm sagte:

„Morgen laß ich mich zum Rekruten melden. Die Geschichte hier habe ich bis an den Hals satt, in dem vermaledeiten Loch zu brummen wie ein Maikäfer in der Schachtel eines dummen Jungen! . . . nichts da, ich werde kein Narr sein. Sehe die Soldaten spazieren gehen, und unsereins muß hier an der Kette liegen . . . fällt mir nicht ein. So schlimm, wie man's macht, haben's die preußischen Soldaten doch nicht, und wer seine Schuldigkeit tut und ein richtiger Kerl ist, na, dem wird keine Menschenseele was am Zeuge sicken, und wenn Krieg wird . . . 's sieht, wie ich heute die Korporale sprechen gehört habe, ziemlich stinkig in Frankreich aus, da hat man doch wenigstens das Plaisir, bei Sr. preußischen Majestät lumpigen paar Pfennigen Löhnung noch zu avancieren, wenn alles gut geht.“

„Du willst mich verlassen, Kamerad?“ fragte Stülpner . . . „hm, ich dachte, Du hättest einen festeren Entschluß, als Du wirklich hast.“

„Den Henker auch, Kamerad! Was kommt bei dem Brummen in diesem Loch heraus? Ich sehe nichts Gebratenes dabei,“ entgegnete jener. „Mit mir gehen sie ja wie mit einem Bankhader um . . . arbeiten und im Loch sitzen . . . nein, profit Mahlzeit, da habe ich den Gusto dazu verloren. Mit Dir machen sie eine Ausnahme, wie ich sehe. O, wenn Du Dich zum Rekruten meldest, was gilt die Wette? In Zeit von 'nem halben Jahre wärst Du Korporal, ein Jäger wie Du ist schon ein halber Soldat, der mit der Flinte umzugehen weiß. Na, mach' mal einen Zug mit, daß wir zusammen aus der verfluchten Nasenquetsche kommen. Du wirst Korporal und General, und ich Tambour, denn auf's Trommeln hab' ich eine höllische Passion.“

Diese Unterhaltung zwischen beiden dauerte bis in die Nacht hinein; der passionierte Tambour war unerschöpflich in der Bemühung, Stülpner zu dem Entschluß, Dienst zu nehmen, zu bereden, bis dieser endlich überredet und der langen Haft müde, Ja sagte. Das war eine Lust, als wenn sein Kamerad eine Goldmine entdeckt hätte. Am andern Morgen fragte wie gewöhnlich der den Dienst habende Korporal, ob was zu raportieren sei?

„Das will ich meinen!“ rief der Uhrmacher . . . „sehe Er uns an, Herr, und mache Er im voraus Honneur vor uns. Ein General und ein Tambour melden sich zum Rekruten. Da hat Er 's allerneueste, beim Bäcker ist die Semmel nicht so frischbacken, wie diese Meldung.“

„Ist das Sein Ernst?“ fragte der Korporal erstaunt.

„Für 'n Spaß kriege ich nichts,“ war die Antwort . . . „na, Kamerad, sag's doch, daß es auch Dein Ernst ist.“

„Ja“, bestätigte Stülpner nach einigem Zögern.

Nach zwei Stunden wurde Stülpner aus dem Gefängnis gerufen und vor dem Hauptmann geführt, in dessen Hand er die Zusage abgab, Rekrut werden zu wollen.

„So fängt man Euch, Bögel“, sagte der Hauptmann lachend und rief:

„Helbig, trete Er ein!“

Die Ueberraschung Stülpners war nicht gering, in besagtem Helbig, einem in voller Uniform mit Trommel ausgerüsteten Tambour, seinen Arrestgenossen zu erkennen.

„Kamerad“, sagte der lustig . . . „unser Herr und Heiland wurde um 30 Silberlinge verraten, ich habe es als angehender Judas billiger gemacht, für fünf Taler, die mir des Herrn Hauptmanns Gnaden versprochen, habe ich Euch 'rumgekriegt und da es nun so und nicht anders ist, so zieht keinen Flunsch, freßt mich auch nicht auf vor Gift und Galle, denn Tamboure sind verflucht unverdauliche Kerle, es könnte Euch schaden. Daß Ihr von den fünf Talern wenigstens einen Geschmack habt, will ich Euch mit des Herrn Hauptmanns Gnaden Erlaubnis den Parade-marsch vortrommeln. 's ist doch etwas, man sieht wenigstens die gute Meinung.“ Und Helbig schlug den Parade-marsch so kunstvoll und schulgerecht, mit einem Trommelstock einen immerwährenden Wirbel oder sogenannten Nullmann, mit dem anderen die den Takt bezeichnenden Schlepstreiche ausführend, daß Stülpner bei sich im Stillen bekannte, er habe noch nie so fertig die Trommel schlagen hören.

„Er kann abtreten, Helbig“, befahl der Hauptmann.

„Zu Befehl . . . und Du Kamerad, tückische nicht über den Tambourjur . . . 's ist nun einmal so und nicht anders. Mach, daß du General wirst, da kommst Du am besten weg.“

„Er ist Rekrut, Stülpner“, hob der Hauptmann an . . . „ich hoffe, daß Er ein vernünftiger Kerl sein und sich nicht selber ins Unglück stürzen wird. In drei Tagen geht ein Transport Rekruten nach Spandau ab zum Eineregerieren, bis dahin hat Er Zeit sein Jagdzeug zu verkaufen. Was seine Büchse betrifft, so sieht Er in mir einen Käufer. Vier Carolin zahl' ich Ihm.“

„Mich kostet sie acht August'd'or.“

„Ich setze noch einen Carolin zu, aber dann keinen Heller weiter. Denke Er darüber nach, lasse Er mir Bescheid melden.“

Auf einen Namensruf trat der Unteroffizier herein und führte Stülpnern in die Rekrutenstube, wo bereits schon an 20 Mann zusammen waren, die in einen widrigen Jubel ausbrachen, als sie den neuen Unglücks-genossen erblickten. Der tiefe Ernst Stülpners schüchterte die Kerle jedoch bald ein. Mit verstohlenem Zähneknirschen verkaufte er Hirschfänger und Pulverhorn, die Jagdtasche behielt er für unterwegs. Am dritten Tage marschierte der Rekrutentransport unter militärischer Eskorte seinem Bestimmungsorte Spandau zu.

* * *

Elftes Kapitel.

Stülpners kriegerische Abenteuer.

Wer dem Menschen an der Wiege sein Schicksal prophezeien könnte und die Wahrheit von der Zukunft des Säuglings ausspräche, würde oft von kurzsichtigen Toren ausgelacht werden, weil diese Wahrheit wie eine aus vielen tausend bunten Flicken zusammengesetzte Hanswurstsjacke ausfähe und doch ist es wahr, unumstößlich wahr, daß die Schicksale des Menschen in vielen, vielen Fällen das bunteste Durcheinander bilden, die närrischsten Musterkarten, die es nur je geben kann. Es ist mit den Lebensgeschicken gerade wie beim Würfel- oder Kartenspiele. Da wirft einer alle Minuten einen Pasch, während der andere mit einem Schimmel zufrieden sein muß; der eine hat alle Matadore in der Hand, der andere quält sich mit den Sieben und Achten herum, und kommt das Glück doch, erwischt er einmal eine Zehne, so sticht sie der Nachbar mit einem lumpigen Buben weg. Das ist Pech, aber es gehört so unzertrennlich zum Schicksal für manchen, daß er es auch noch haben würde, wenn ihm einer die besten Spiele ausfuchte und in die Hand gäbe.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



Dr tute Zeffig.

(Nachdruck verboten.)

Dr Waldhanne-Fritz war sei Labestog egal garn a bisl Buggelstelln gange, un ar hatt aah eil a groß Belicf derbei. 'r kunnt siech net besinne, doßn amol jemand bei senn biesn Handwerk derwischt hätt, un asu oft dr Fritz naus geloffn war, do hot'r aah en'n gutn Fang gemacht.

Nu hinge in senn Stübl an dr Wand hie de Beierla wie in dr Flaascherei de Laberwärschla, aans übern andern. Drinne do stook verschiedenerlaa Zeig: Finkn, Zeffing, Hamfling, Schwarzblaate, Zippn, un wos alles draußn an de Wald-randle rüm noch zu derwischn war. Innu, dos war ein Pfeisn un Trillern in dar Schusterstüb drinne, als wenn's alle Tog Frühling war'n söllt. Subald dr Fritz sei Handwerk ahfing, ging de Singerei lus, un ohmst, wenn ar ne Schusterhammer aus dr Hand leget, do kroch'n se aah allezamm nauf off ihr Stangl un machetn ihrn Feierohnd. Nu war'n halt die Bögela men Fritz sei ganz bisl Laam.

De Schusterei, die ging su wie asu egal e bisl faul, drüm war ne dar Zeitvertreib racht ahgenahm. An geschwindsten verging de Mittagstund. Unner dann vielen Maßlern do hatt' namlich dr Fritz en'n ganz gescheitn Zeffig hänge. Dar hot schu lang sei fünfgährigs Jubiläum gefeiert. Als Grußvoterstuhl hotn dr Fritz a wunnerliche Beierla faast un vergooh aah net, a paar Wort an dann Buggel ze richtn, wu 'ar ne dos neie Heisl übergob. Bun dar Zeit wag hot ar alle zwaa Händ über dos Bögela gebrett. Kaum war ze mittig dos bisl Affn hie off dann Tiesch, do trot ar nauf off dr Hirsch un langet siech dos Zeffig-Beierla uhm vun dr Wand runner. Off dr Leipziger Mass' wur' net asu viel aufgestrietn, als wie ihe dr Fritz mit sen'n Zeffig discheriert hot. Dar muß lerne, aus dr Hand frass'n, muß über a Spahn'l huppn, an Teller imerint laafn, un lauter sette Kunststückla hotr mit'n vertrieb — bis amol die Luft ihr End kriegt hot.

Es war amol an'ne Frettig — weit nah an Ohnd. Mei Fritz war gerod drüber un reimet sei bisl Kram off dr Seit, do kimmt off ahmol drinne raus ausn Amt a großer Brief. Dr Fritz waß in dann Angblich galeich gar net, war ferner derschrokn is, ar odr seine Fraa, de Aurelia. Dos, wos in dann Brief drinne stand, war obr gar net asu schlacht. Es sullt namlich in a paar Tog drnooch dr saling Gruchemutter ihre Arbschaft geregelt war'n, un do muß dr Fritz vür-mittig amol nei komme zun Harn Amtsrichter.

Dr Fritz hot die Bürloding sei aah net vergass'n. Ne Montag früh zugr sei Sunntig-Gewand aa, ließ siech vun seiner Fraa de zuteign Haar ausn Genick rauschneidn un tot siech übersich ganze Gesicht wag noch amol orndlich balwiern. Wie ar mit allnzamm fartig war, ging dar Imtrieb mit dann Buggelviech lus. Se kriegetn Futter, Wasser, un dr Zeffig aah noch e bisl Sammel. Wie mit en'n Freund, asu hotr mitt gestrietn, eh' ar dos Beierla uhm nauf hing an dr Wand. Nu riefr aah noch de Aurelia anzu.

„Horch amol auf, Keelchen,“ saahrt zurer, „loß mr sei heit ze mittig ne Zeffig net raus! Du wäht net mitt umzegiehe, un do faa mit en'n fett'n Bögela sig awos Bief' passiern. Es is in dar Walt älls schu do gewasn — ah doß de Buggela ver-uhgelicft sei! Im Gottes Willn, machs Beierla net auf!“

„Ach behitte,“ saahrt do drauf sei Keelchen, „iech war' miech viel um deine Bögela kümern; iech hoo soot mit men'n Kram ze tue. — Do laaf nár uhne Sorg!“

Dr Fritz ließ siech triestn un machet fort. 's Aureelchen reimet numehro sachte in Stübl racht schie auf un sehet — wie se de Betten gemacht hatt' — ah dos bisl Mittag-Aff'n miet zu. Se schriet derweile nár a paar gefochte Ardäppeln in a Schärw'l nei un kochet a Tippl Kaffee. Dr Fritz war net drhamm, wos sollt' se do erscht groß tafeln! —

Dr Mittag war do. 's Keelchen soß an Tiesch dra un tot aff'n. De ei'geschnietene Ardäppeln war'n darb ei'gebratelt. Wie se die hartn Knörpela asu feit, guckt se amol miet nauf ans Zeffig-Beierla. Ach, dos Bögela flattert un will raus. „Du bleibst heit drinne!“ denkt de Keelchen. Se schmirt siech noch ene Butterjammel, trinkt a Schalle Kaffee derzu. Mei Zeffig guckt durch de Stangla un reißt siech bal ne Kup wack, weil raus will off dann Tiesch. 's Keelchen faa die Quol bal gar nimmer abfah. „Na, e klaa bisl,“ denkt se, „will iech diech rauslossen. 's ward net galeich awos passiern; es sei doch de Fenster zu!“

Schu wur dos Beierla aufgemacht, dar Zeffig war haußn. 'r froß an dr Sammel rüm, huppert nei ins Schärw'l, aah wieder raus, un asu ging dos Spiel fort. De Keelchen hot siech über dos gute Tierchen gefräät. Doch ihe wur mei Zeffig frech un machet sich nauf off de Butter. Af u wos kunnt de Aurelia net zugabn. Se gobn aans mit ne Nährn-Hoder. Dar Zeffig fliegt off amol wie wild in dar Stub rüm. „Nei mit dir!“ spricht de Keelchen un rennt mit ihrn Lappen hinner dann Zeffig har. Dar fliegt in seiner Angst hinnern Af'n nim, un — plumps — do liegtr in Af'ntup drinne, in dann haach'n Wasser. Eh' se ne Buggl halsn kunnt, war dar tut — 's Uhgelicft war geschahe.

Innu, ihe war sei guter Rot teier. Wos sollt se ahgaam? Se fung aah un blies ahmol übersich annere Ot'n nei in sen'n Schnobel; odr 's hulf alles nischt — dr Zeffig rühret faa Baan'l. Dr Keelchen ihr Harz wur kalt wie a Eisklumpen. Ach, wenn se nár ihe aus dar Nut raus wär! Off ahmol fällt'r wos Gescheits ei. Se leget dann tutn Zeffig nei in sei Beierla, machet Täär'l zu un hing dann Kaffig wieder nauf an de Wand. Se wußt von nischt — war gar net nei ins Stübl kumme.

Net ganz a Stund drauf, do kimmt mei Fritz. 'r stellt sen'n Laastacken nei in dr Eck, zieht sei Sunntig-Röckl aus un seht siech nah an Tiesch. 'r fängt aah, zu derzeehln, un dobei schneid de Keelchen an dr Af'nbank de Ardäppeln ei. Off ahmol guckt mei Fritz ganz verwärrt nauf an dr Wand. Fitz stellt mei Keelchen aah schu 's Schärw'l aus dr Hand un macht zur Tür naus. „Ich will nár bisl Holz vun Budn uhm runner hulf!“ spricht se. Se is noch net dar Trepp nauf, do häärt se aah schu ihrn Maa schreie: „Keelchen, komm nár galeich amol runner — es is awos gepassiert! Mach nár fig, Keelchen!“

Die kam geseuft wie a Annebarger Silbut'. „Wos is dä?“ schrier se. „Is wuhl de Kaffeefann' umgefallen?“

„Nä!“ saahrt dr Fritz, „denk dirsch nár: Dr Zeffig is tut!“

De Keelchen schlug de Händ in ananner. „Wos?“ schrier se. „dr Zeffig tut? Du bist net gescheit! Dar hot doch galeich, eh' de komme bist, asu schie gesunge!“

Dr Fritz nahm de Leich mitladig aus dann Beierla raus. Do sog'r die nassen Faderla. Immer wieder leget ar dann tutn Zeffig aus aaner Hand in de annere.

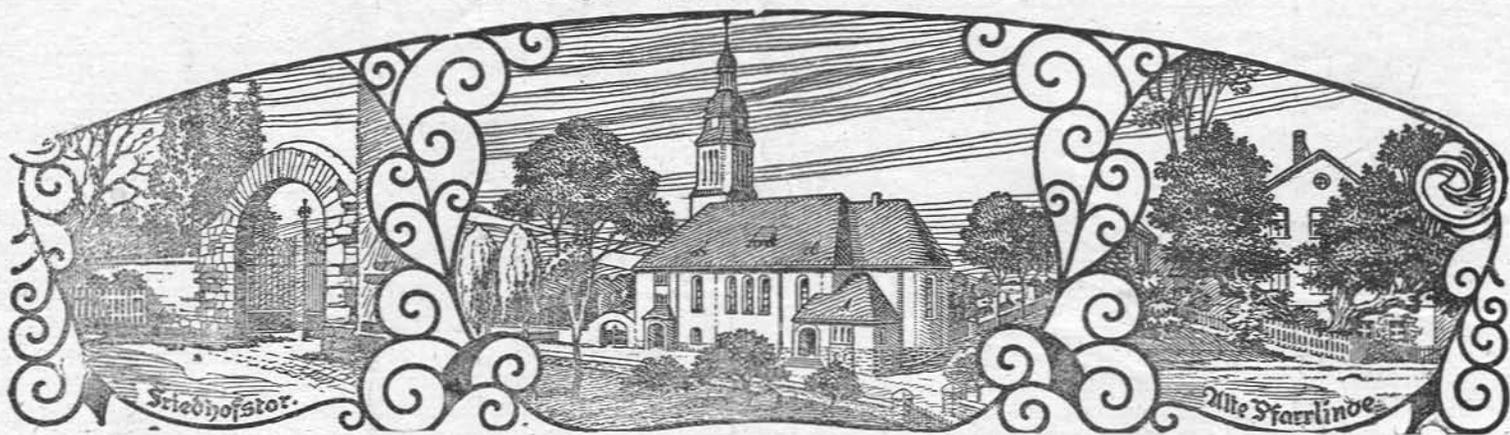
„D je,“ saahrt ganz trübsalig, un do loßn de Traanla über de Backn runner, „dar muß sei en'n bies'n Lud durchgemacht hom. Guck nár ah, Aureelchen: Wie dar in Sterbn geschaaft hot!“

„Ja,“ saahrt de Keelchen, „un nischt hot dos Schwign geholfn!“

Bernh. Brückner, Leipzig.



Bilder aus der Heimat.



Einzug im Pfarrhaus zu Cranzahl.

Cranzahl hat, wie gemeldet, seinen neuen Seelsorger. Es war etwas Erhebendes um Einzug und Einweisung des neuen Geistlichen, Herrn Pfarrer Schwinger. Nach verschiedenen Seiten hin war das Ereignis bemerkenswert. Einmal deswegen, weil der neue Seelsorger in Cranzahl seine erste Pfarrstelle ständigen Sitzes erhielt, nachdem er zuvor als Hilfsprediger fungiert hatte, so u. a. in Böhla i. E., wo man sich angesichts der außerordentlichen Beliebtheit des Geistlichen von ihm schweren Herzens trennte. In Cranzahl hatte man auch sofort beim Einzug den sympathischsten Eindruck von dem neuen Diener Gottes, einem zuversichtlich, frisch und warmherzig dreinschauenden jugendlichen Geistlichen. Dieser Ersteindruck bestätigte sich auch bei der Einweisung am 24. August,

über die wir eingehend berichteten. Zum anderen war das Ereignis dadurch auch von besonderer Note, als ein Bruder des Eingewiesenen, der ebenfalls Geistlicher ist, bei dem feierlichen Akt der Ordination assistierte. Beide Theologen entstammen der Familie eines Kohlenwerksteigers in Rainsdorf bei Zwickau. Also: mit irdischen Gütern bestimmt nicht gesegnet, haben hier von sieben Kindern einer schlichten Bergmannsfamilie zwei die Universität bezogen und sich aus eigener Kraft bei treuer elterlicher Hilfe den Weg zum Theologenamt gebahnt. Achtung vor solcher Lebenstüchtigkeit. Nun wird Herr Pfarrer Schwinger in obenstehender Kirche wirken, getragen vom Vertrauen seiner Gemeinde und wird in Cranzahl gewiß schnell seine zweite Heimat finden.

Buchholzer Lehrer von einst und jetzt.

Das beistehende Bild wird sehr viele unserer Leser interessieren; man sieht auf ihm ein Kollegium der Buchholzer Lehrerschaft aus früherer Zeit. Wieviele, die sich auf der Schulbank das Rüstzeug fürs Leben geholt haben, denken für immer und erneut beim Anblick dieses Bildes mit Dankbarkeit an ihre Schuljahre und an jene zurück, die sie dereinst lehrten und wehrten. Wir veröffentlichen deshalb das uns liebenswür-



digerweise zur Verfügung gestellte Bild mit Freuden, da wir wissen, daß sich zahlreiche „D.-Z.“-Leser gern mit ihm unterhalten werden. Nur ein kleiner Teil der auf dem Bilde festgehaltenen Pädagogen ist heute noch im Amte tätig, die anderen sind z. T. für immer dahingegangen, andere wieder leben im Ruhestand. Die Namen sind von links nach rechts gesehen, auf der unteren Reihe beginnend, folgende: H. Oberlehrer Fiedelisen, Frl. Breßich, Dr. Mauke, Dir. Barisch, Oberl. Wagner, Lehrer Höfel; 2. Reihe: Oberl. Bernh. Wolf, Oberl. Amandus Wolf, Oberl. Keller, Lehrer Reichel, Kirchenmusikdir. Wagner, Lehrer Langer, Lehrer Walther, Oberl. Hantsch, Vizedir. Kaufmann, Lehrer Bernhardt, Vizedir. Thomas, Lehrer Müller, Oberl. Wünsche, Lehrer Keil, Lehrer Böß, Oberlehrer Brandau.

Seebad-Grüße an die D. Z.

Unter den zahlreichen bei uns eingegangenen Grüßen unserer Leser aus den Sommerfrischen derselben befand sich auch letzthin mit begleitenden freundlichen



Worten beistehendes niedliches Badekabinenbild einer Leserin, die am Ostseestrande ihr Heimatblatt, die „D. Z.“, eifrig studierte und hierbei geknipst wurde. Man sieht auch aus diesem reizenden Photo wieder, wie selbst in der zerstreuenreichen Kurzweil des Aufenthaltes am Strande der See die „D. Z.“ man nicht missen möchte.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 36. — Sonntag, den 31. August 1930.

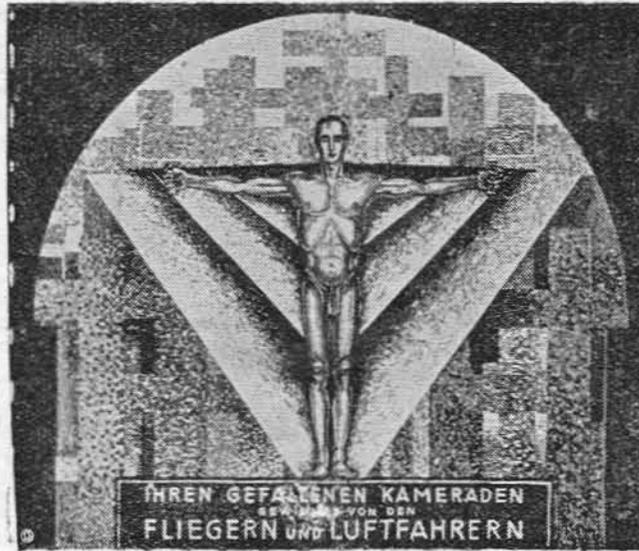
Bilder aus aller Welt.

Ein Denkmal für die Helden der Luft.

Am vergangenen Sonntag wurde in der Fliegerhalle des Tannenbergnationaldenkmals dieses Ehrenmal für die gefallenen Luftschiffer und Flieger des Krieges eingeweiht. Unser nebenstehendes Bild zeigt die Rückwand der Fliegerhalle mit dem von den Architekten Gebrüder Krüger, Berlin, entworfenen und in Mosaik ausgeführten Denkmal.

Von der Revolution in Peru.

Unser Bild unten links zeigt einen Blick auf den Hauptplatz der Stadt Arequipa, von wo aus die Militärrevolte ihren Ausgang nahm.



IHREN GEFALLENEN KAMERADEN
SEHR WENIG VON DEN
FLIEGERN UND LUFTFAHRERN

20 Prozent der Ernte vernichtet.

Die andauernden Regengüsse in der letzten Zeit und das in Verbindung damit aufgetretene Hochwasser haben einen großen Teil der Ernte vernichtet. Das Getreide, das nicht eingebracht werden konnte, verfault auf dem Felde. Am schwersten ist das Stromgebiet der Unterelbe betroffen worden, wo die Acker meilenweit überschwemmt wurden und die Ernte fast völlig verloren gegeben werden muß. Unser Bild unten rechts stammt aus der Gegend von Stade. Es zeigt vom Hochwasser völlig zerfetzte und verdorbene Hafergarben.



Blick auf den Hauptplatz der Stadt Arequipa in Peru.



Schlechte Getreideernte.

Dresden und das Elbsandsteingebirge als Ferienland des Erzgebirglers.

Das Reisen in weite Ferne wird bei der wirtschaftlichen Krise, die wir durchleben, immer unmöglicher. Und so ist es an der Zeit, auf die Schönheiten unserer engeren Heimat aufmerksam zu machen. Sind wir in unserem Erzgebirge selbst reich an Naturschönheiten, an bewaldeten Bergen und grünenden Tälern, so bietet ein Besuch des östlich angrenzenden Elbsandsteingebirges mit seiner Felsenwelt ein abwechslungsreiches Ferienziel für uns Erzgebirgler. Abwechslungsreich ist dieses Gebiet nicht nur durch die felsigen Schluchten, sondern vor allem eben auch durch das Silberband der Elbe, welches sich durch die Sächsl.-Böhmische Schweiz zieht. Deutschland ist ja nach dem Krieg das Reiseziel vieler Ausländer geworden und wenn wir heute allüberall in der Sächsischen Schweiz Fremden, und vor allem Engländern, begegnen, so ist das last not least ein Beweis dafür, daß eben das Elbsandsteingebirge zu den besonderen Schönheiten des deutschen Vaterlandes gehört. Für uns nun, die wir ja in dem Nachbargebirge wohnen, ist dieses begehrte Reiseziel leicht und bequem zu erreichen. Eisenbahn und Kraftverkehr unterhalten ja dauernd günstige Verbindung nach Dresden und sind wir erst einmal dort, gibt uns die Sächsl.-Böhm. Elbschiffahrt A.-G., deren Sitz sich in Neustadt befindet, durch billige Wochenkarten von 9.—M (die Familienanschlusskarte kostet für die Ehefrau nur 6.—M, für das Kind 3.—M) Gelegenheit, auf angenehme Weise das Elbsandsteingebirge zu erreichen. Für diesen billigen Preis erhält man eine Wochenkarte, mit der man berechnigt ist, die ganze Strecke der Elbe von Mühlberg bis hinauf nach Leitmeritz zu befahren, stromauf u. stromab, mit Wanderzielen, die wir uns beliebig und selbst sehen können. Es gibt kein billigeres und schöneres Reisen, als diese Elbfahrten auf modernen und luxuriös eingerichteten Dampfern. Auf dem neuen Dampfer „Leipzig“ konzertiert eine Kapelle von zirka 30 Mann. Wenn unter den Klängen dieser Kapelle die Schönheiten des Gebirges an uns vorüberziehen, dann wähnt man sich in einem märchenhaft schönen Ferienland und freut sich der schönen Gotteswelt, die sich rings herum mächtig auf-türmt und uns Wunderwerke der Schöpfung zeigt. Und wenn wirklich die liebe Sonne einmal hinter den Wolken sich verkriecht, wenn es regnet und stürmt, wie angenehm ist auch da der Aufenthalt in den Räumlichkeiten der modernen Dampfer.

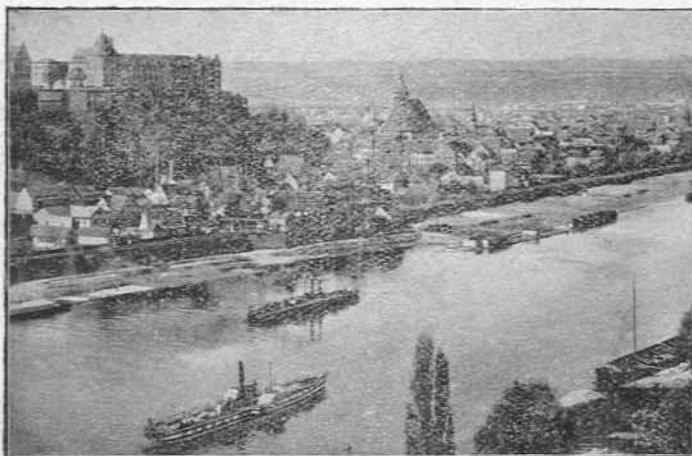
Hier ist auch den Wünschen der verwöhntesten Reisenden Rechnung getragen. Speisesalon, Rauchzimmer, Kaffee — alles ist wunderbar eingerichtet. Die Küche ist anerkannt gut und bietet eine Auswahl, wie wir sie so nur in besten Restaurationen wiederfinden. Man sitzt in bequemen Lehnstühlen an weißgedeckter Tafel und wähnt sich wohl auf großer Fahrt irgendwo draußen auf dem Meer. Aber sobald die liebe Sonne wieder scheint und wir uns wieder hinauf auf Deck wagen, siehe, da präsentiert sich unserem Auge erneut die erhabene Berglandschaft der Sächsischen Schweiz, ein Panorama, wie wir es in solcher Romantik nur selten in der Welt wieder zu sehen bekommen. Besonders reich an schönen Felsbildern ist die Elbfahrt zwischen Wehlen und Tetschen, die Fahrt vorbei am Königstein nach Schandau, mit dem Blick auf das Schrammsteingebiet, Herrnskretschsch usw. Aber auch von Dresden nach Pirna—Wehlen bietet die Stromfahrt reiche Abwechslung. Wie prächtig präsentieren sich schon bei der Ausfahrt die Loschwitzer Höhen mit dem lieblichen Hofsterwitzer Kirchlein, das Lustschloß Pillnitz, dann die alte Elbestadt Pirna mit der Festung Sonnenstein, die einst als Ortschloß und Geleitsburg für den Straßenverkehr und Elbhandel diente. Hinter Pirna ziehen sich bewaldete Höhen zu beiden Seiten des Stromes entlang, die Königsnase springt leb hervor, die ganze Landschaft nimmt einen Charakter an, der den Bildern am Rhein und an der Donau bestimmt nicht nachsteht. So ist's auch mit der Landschaft hinter Tetschen—Bodenbach.

Auch hier sind es liebliche Waldberge und Höhen, die sich bis nach Auffig und Salefel erstrecken. Wie gesagt, an Felsromantik unvergleichlich reich aber bleibt doch das Elbgebiet zwischen Wehlen und Tetschen. Hier begegnet man ja auch den meisten Touristen, die die steile Bastei erklettern, die das schöne Polenztal besuchen, das interessante Schrammsteingebiet, die Edmundsklamm und all die bekannten Wanderziele der Sächsischen Schweiz. Immer wieder ist von hier aus Dresden leicht mit dem Dampfer zu erreichen, sodaß der Abend zum Besuch von Ausstellung und Theater jederzeit gut ausgenützt

werden kann. Die Unterkunftmöglichkeiten in Dresden und in der Sächsischen Schweiz sind durchaus preiswert und billig. Selbst große Hotels, wie der „Hohenzollernhof“ in Dresden, in der Breite Straße, und viele andere kommen im Preis heute



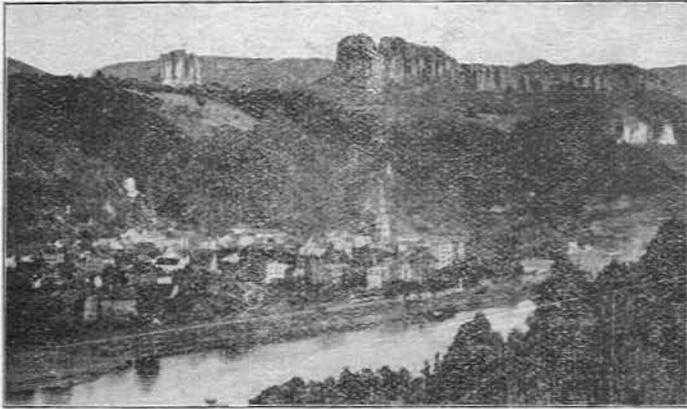
Dresden, Terrassenufer mit Blick nach der Brühl'schen Terrasse, Ständehaus, Schloßsturm, kath. Hofkirche.



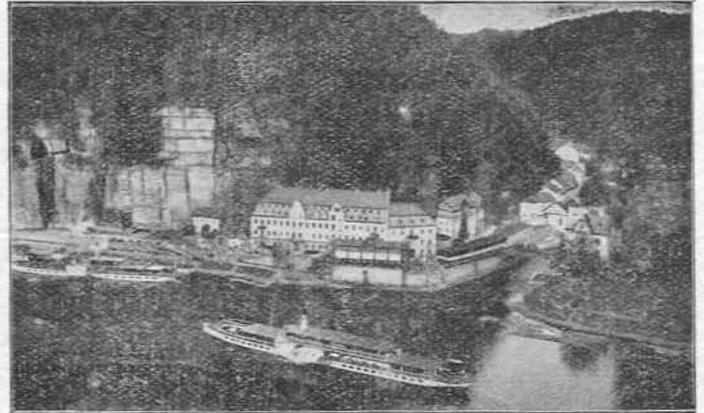
Pirna mit dem Sonnenstein.

fo weit entgegen, daß es jedem ermöglicht wird, eine gute Unterkunft zu billigstem Preis zu finden. Dresden selbst bietet ja fo viel Abwechslung. Ein sehr angenehmer Aufenthalt ist u. a.

schönheiten der Dresdner Umgebung und führt im bequemen und schönen Ausfichtswagen die Reisenden nach der Sächfischen Schweiz, weiter nach Teplitz-Schönau usw. Die Fahrten stehen



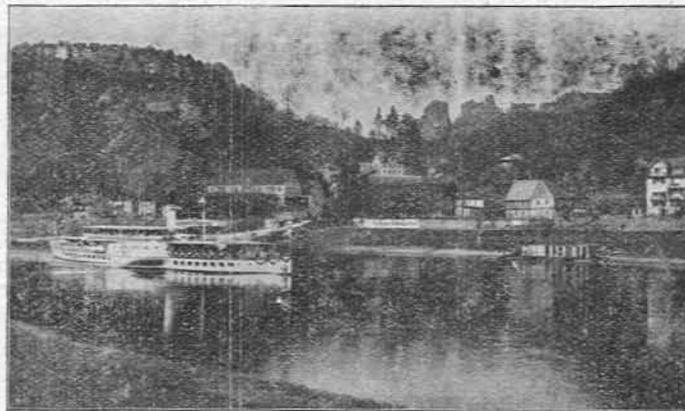
Bad Schandau mit Blick auf die Schrammsteine.



Herrnskretschchen.

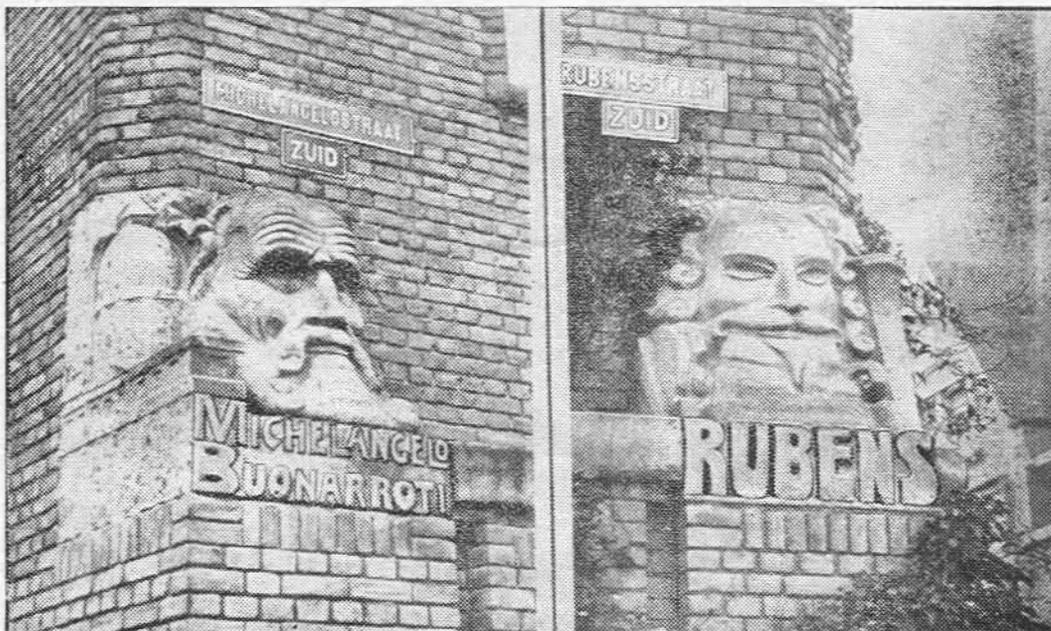
auch der Dresdner Zoologische Garten. Selten ist ja ein Tiergarten fo schön angelegt wie der Dresdner Zoo. Unter schattigen Bäumen unternimmt man seine Spaziergänge zwischen den romantisch aufgebauten Tierzwingern, betrachtet die prächtigen Tiere, Löwen und Tiger, die reiche Vogelwelt, Tiere aus aller Herren Länder, die hier wie in einem großen Buche der Natur lebendig in ihrer ganzen Kraft und Schönheit vor uns stehen. Im Zoologischen Garten werden auch fast täglich Konzerte abgehalten. Dem Besucher wird der Aufenthalt in jeder Beziehung fo angenehm als nur möglich gemacht. — Um Dresdens Umgebung und die benachbarte Heimat kennen zu lernen, veranstaltet vor allem die Kraftpost von Dresden aus allerhand Rundfahrten. Sie unterhält regelmäßige Führungen durch die Hauptsehenswürdigkeiten Dresdens, zeigt die Natur-

alle unter der Führung guter Reiseführer, die auf alle Sehenswürdigkeiten, auf geschichtliche Begebenheiten usw. aufmerksam machen. Was man auf diesen Fahrten der Reichspost in kurzer Zeit zu sehen bekommt, ist fo reich an Eindrücken, wie es sonst nur bei tage- und wochenlangem Wandern möglich ist. Dabei sind die Fahrten überaus billig. Das reisende Publikum ist für all diese Einrichtungen jedenfalls sehr dankbar. So mögen unsere heutigen Zeilen eine neue Werbung sein für den Besuch unserer engeren Heimat, für unser benachbartes Elbsandsteingebirge, das zwischen Felsen und Wäldern, zwischen tausendfältigen Schönheiten der Natur das blaue Band der Elbe wie ein kostbares Juwel einbettet, den Strom unseres schönen Sachsenlandes. — Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt fo nah' . . . S. Sdl.



Rathen.

Bilder aus aller Welt.



Rubens und Michelangelo als Straßenschilder.

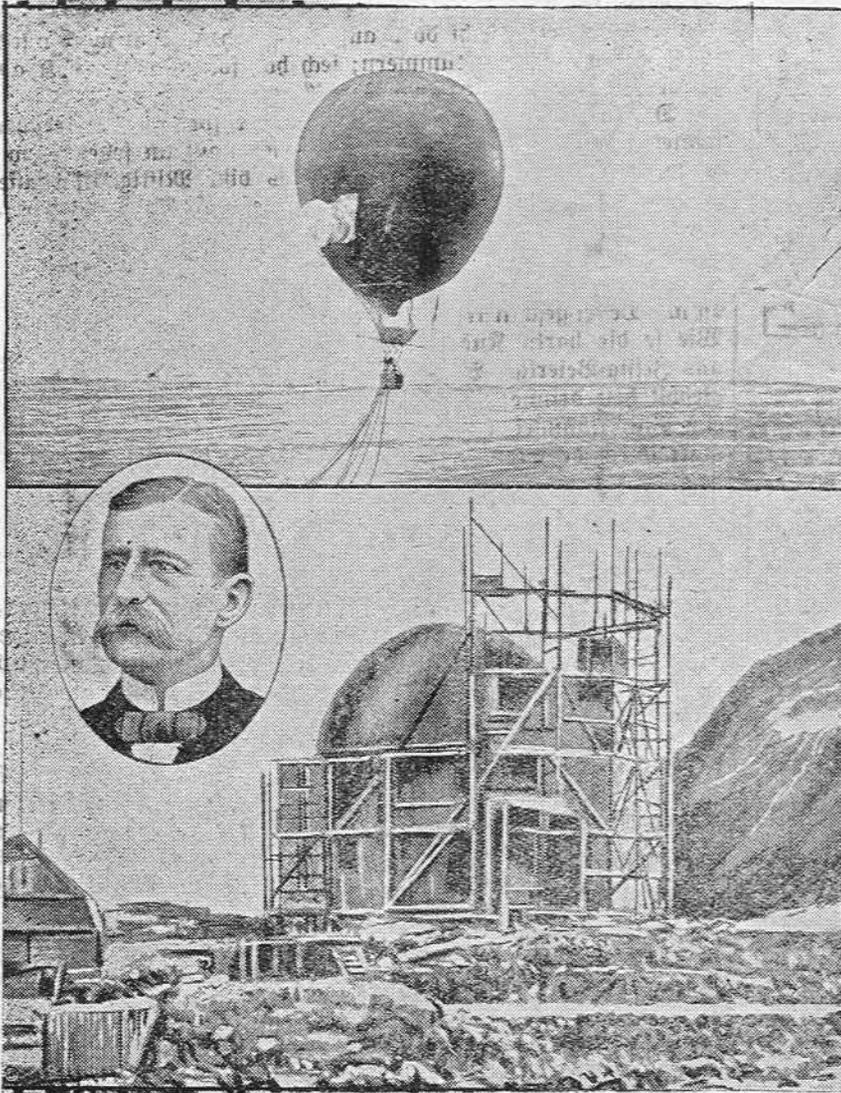
Amsterdam, die kunstfönnige Hauptstadt Hollands, hat nicht nur einige ihrer Straßen nach berühmten Meistern benannt, sondern originellerweise die Straßenecken mit steinernen Bildnissen der Künstler geschmückt.



Sensation im Polarmeer.

Die Leiche des Polfliegers Andree nach 33 Jahren gefunden.

Aus Norwegen kam, wie gemeldet, die Kunde von einem Fund, der die Welt aufhorchen läßt: im Polareis des Franz-Joseph-Landes hat eine norwegische wissenschaftliche Expedition die Leichen des schwedischen Ingenieurs Andree und seiner Begleiter gefunden, jener drei Männer, die vor 33 Jahren als ersten Versuch gemacht hatten, den Nordpol im Ballon zu überfliegen. Die unzulänglichen technischen Mittel der damaligen Zeit verurteilten das Unternehmen zum Scheitern. Nie wieder hörte man von dem Ballon „Dernen“ und seinen Insassen — bis heute. Die Leichen der verunglückten Polflieger, die mit einer dünnen Eisschicht bedeckt sind, sind in der Polarkälte gut erhalten geblieben. Auch Andrees Tagebuch hat man gefunden, das noch gut lesbar ist. Es dürfte jetzt endlich das Dunkel lichten, das auf dem Schicksal der tollkühnen Andreeschen Expedition ein Menschenalter lang lag. Andree, Ingenieur von Beruf, hatte bereits 1895 den Plan, das Nordpolgebiet mit Hilfe eines Ballons zu erforschen. Am 11. Juli 1897 startete dann der Ballon „Dernen“ mit Andree, dem Kandidaten Nils Strindberg und dem Ing. Kurt Fränkel von der Däneninsel bei Spitzbergen. Das Ziel war die Ueberfliegung des Nordpols und Landung auf der amerikanischen Seite. Schon nach dem Aufstieg war das Schicksal der Männer besiegelt. Die Schleppseile, die die Lenkung des Ballons ermöglichen sollten, blieben am Boden liegen. Um der Welt vom Fortgang des Unternehmens Nachricht zu geben, nahm Andree Briestauben mit, von denen jedoch nur eine zurückkam mit der Botschaft, daß an Bord alles wohl sei. Damals muß er 48 Stunden in der Luft gewesen sein, ist jedoch, da der Fund auf der Weißen Insel gemacht wurde, in dieser Zeit nicht weit gekommen.



Unsere Bilder zeigen: Oben: Der Ballon „Dernen“ im Augenblick des Aufstiegs zur Nordpolfahrt. Unten: Die Ballonhalle der Andree-Expedition auf Spitzbergen. Im Oval: Andree selbst.

Vom Unglück des Personenautos bei Spindelmühle.

Auf der Straße von Spindelmühle nach Hohenelbe im böhmischen Riesengebirge ereignete sich, wie bekannt, ein furchtbares Autobusunglück, bei dem acht Personen getötet und sechs schwer verletzt wurden. Der Autobus geriet auf der nassen Straße in einer Kurve ins Schleudern, durchbrach eine über einen Meter hohe Mauer u. stürzte in die infolge der starken Regenfälle ungewöhnlich wasserreiche Elbe. Nur der Schaffner konnte sich durch Abspringen retten. Alle Fahrgäste und der Wagenführer dagegen wurden ins Wasser geschleudert. Unter den Toten befindet sich auch die Gattin eines Berliner Arztes. Von dem Unglück liegt jetzt das erste Bild vor. Es zeigt den mit Ketten aus der Elbe gezogenen Autobus am Flußufer.

